

Vor allem seine Wagner- und Strauss-
Interpretationen sind international gefragt

Titel



Christian Thielemann

Taktvoll und tonangebend

Maestro di capella
der Pflicht und Kür

Text Kirsten Liese

Nach einem langen Anlauf und zwischen seinen Terminen in Bayreuth, Dresden und Salzburg fand der vielgefragte geniale Wagner-, Strauss- und Brucknerinterpret in seiner Wahlheimat Zeit für ein Interview mit klarer Stellungnahme.

Herr Thielemann, unter Wagners Musikdramen favorisieren Sie den »Tristan« und die »Meistersinger«. Warum?

Ich habe lange Zeit gedacht, über den »Tristan« könne es nicht hinausgehen. Er zehrt so an der Substanz, dass er einem manchmal zu viel wird. Umso mehr schätze ich inzwischen die »Meistersinger«, die beides haben: die sublimierten »Tristan«-Stellen, aber auch eine positivere Sicht auf die Dinge. Zudem ist der Sachs ungemein sympathisch. Er hat Prinzipien, die er nicht verrät, ist zugleich tolerant und für Neues aufgeschlossen. Ihn muss man einfach gernhaben.

In Ihrer Laufbahn gibt es in den vergangenen Jahren sehr viel Bewegung. Seit 2012 sind Sie Chef der Sächsischen Staatskapelle, seit 2013 Künstlerischer Leiter der Salzburger Osterfestspiele und seit einem Jahr der historisch erste Musikdirektor der Bayreuther Festspiele. Fangen wir mit Bayreuth an: Welche Perspektiven eröffnet Ihnen Ihre neue Position?

Diese Position empfinde ich als große Ehre. Unsere Idee war es, bestimmte Aufgaben, die in der Person von Wolfgang Wagner zusammenliefen, auf mehrere Schultern zu verteilen. Zu meinen Kernaufgaben gehört die Auswahl der Sänger, wobei ich dies nicht im Alleingang mache. Ebenso sehe ich mich in der Pflicht, jüngeren bzw. nicht ganz so Bayreuth-erfahrenen Kollegen beratend zur Seite zu stehen. Hier geht es nicht um interpretatorische Fragen, aber die Akustik im Graben ist wirklich kompliziert, und man braucht in der Regel Jahre, um damit zurecht zu kommen.

Für viele Wagnerianer sind die großen Zeiten in Bayreuth Geschichte, sie beobachten seit Wolfgang Wagners Tod einen unaufhaltsamen künstlerischen Abstieg, der vor allem miserablen Inszenierungen geschuldet ist. Ähnlich äußerte sich etwa auch der Tenor René Kollo. Können und wollen Sie als Musikdirektor auch Einfluss auf Inszenierungen nehmen?

Ich beobachte im Regiewesen einen Trend, dem Handwerklichen wieder mehr Bedeutung beizumessen. Auch wenn mich in der Vergangenheit viele Ideen beeindruckt haben, waren Defizite in der handwerklichen Umsetzung nicht zu übersehen. Hinzu kommt, dass eine Inszenierung in Bayreuth fünf Jahre läuft. Das bietet die Chance, hier ganz bewusst verschiedene Handschriften auszuprobieren.

Katharina Wagner, auf die Sie so große Stücke halten, zeigt König Marke in ihrer »Tristan«-Inszenierung als grausamen Patriarchen, der Isolde sogar um ihren Liebestod bringt. Wie geht denn diese Konzeption mit dem Libretto und der Musik zusammen?

Marke wird häufig als Figur dargestellt, die sich ständig darüber beklagt, was ihm alles entgangen sei. Katharina stellt jedoch die Frage, was eigentlich am Schluss des »Tristan« passiert. Wie geht es weiter? Es bleibt ja im Unklaren, ob der »Liebestod« eine reale oder geistige Angelegenheit ist. Möglicherweise stirbt Isolde nicht, so dass Marke auf sein Recht pocht und sagt: »Mädchen, jetzt bin ich dran!« Ich finde diesen Ansatz legitim und nachvollziehbar.

Wechseln wir den Blick von Bayreuth nach Salzburg. Seit 2013 leiten Sie dort die Osterfestspiele. Dort pflegen Sie gerne auch das italienische Repertoire. Sie haben »Cavalleria rusticana« und den »Bajazzo« gebracht, in diesem Jahr steht der »Otello« an. Nach welchen Gesichtspunkten stellen Sie Ihre Programme zusammen?

Immer danach, welche Sänger wir engagieren können. Es nützt nichts, wenn wir uns ein Werk vornehmen, für das wir keine adäquaten Sänger verpflichten können. Aus diesem Grunde mussten wir bereits mehrfach unsere Pläne ändern. Im Hinblick auf die Regisseure gilt das Gleiche. Mit der Bühne im Großen Festspielhaus kommt nicht jeder zurecht.

Die Dresdner Semperoper bekommt 2018 mit Peter Theiler einen neuen Opernintendanten. Welche Erwartungen haben Sie an ihn?

Aus meinen bisherigen Gesprächen mit Herrn Theiler weiß ich, dass er klare Vorstellungen für die Zukunft der Semperoper hat und diese im Austausch mit allen Beteiligten umsetzen möchte. Das ist meiner Meinung nach der einzig richtige Ansatz für dieses Haus. Wir entwickeln momentan spannende Ideen für seine Antrittssaison, die Vorfreude ist groß.

An der Semperoper dirigieren Sie nach einer Premiere wie zuletzt dem »Freischütz« nur drei oder vier Aufführungen, dann muss sich das Publikum mit einem anderen Dirigenten zufrieden geben. Kommt es trotzdem, auch wenn dann ein weniger bekannter Dirigent am Pult steht?

Prinzipiell ist die Auslastung in Dresden sehr hoch, unabhängig davon, wer auf der Bühne oder im Graben steht. Trotzdem wäre es wünschenswert, wenn ich häufiger

Oper dirigieren könnte. Das scheitert aber auch daran, dass wir in Dresden die »Quadratur des Kreises« beherrschen müssten. Die Staatskapelle ist nicht nur ein fabelhaftes Opernorchester, sondern auch ein sehr gefragtes Konzertorchester. Die Tournee-

konzerte dienen auch der Refinanzierung des Hauses, insofern kann man sie nicht einfach wegfallen lassen. Alle Termine optimal aufeinander abzustimmen, ist ein komplexes Unterfangen.

Ihre Bruckner-Abende sind stets ausverkauft, der Komponist steht in Ihrem symphonischen Wirken ganz oben. Was zeichnet einen großen Brucknerdirigenten aus?

Zu Bruckner kommt man erst nach einer Weile. Man hat das Gefühl, seine Musik bestünde nur aus langsamen Sätzen. Diese haben mir immer weniger Mühe bereitet als die schnellen. Es kommt darauf an, die richtige Balance zwischen ruhiger Gelassenheit und dem großen, verzehrenden Bogen zu finden. Bruckners Musik ist eigentlich ein sublimierter »Tristan«: hoch erotisch, aber sie »spielt« in einer Kirche. Ich habe besonders an den Tempi gefeilt, denn es besteht immer die Gefahr, zu langsam und wehevoll zu werden. Das ist der »Parsifal«-Effekt. Wer beim »Parsifal« denkt, das sei ein katholisches Stück, ist ver-

»Ich finde es bedauerlich,
dass die Bezeichnung Kapell-
meister häufig einen negativen
Beigeschmack hat.«



Ein echter Knaller: das Silvesterkonzert 2011 mit Angela Denoke in der Semperoper

raten und verkauft. Schließlich war Wagner Agnostiker. Genauso muss man Bruckner dirigieren: tief empfunden, aber nicht triefend.

Wenn Sie die Wiener, die Münchner Philharmoniker und die Sächsische Staatskapelle vergleichen: Worin unterscheiden sie sich am auffälligsten?

Wenn Sie vor einem Orchester stehen, bei dem ein Dirigent lange gewirkt hat, spüren sie immer noch etwas von ihm. In München war das zweifellos Sergiu Celibidache. Die Wiener Philharmoniker sind ein Sonderfall, weil sie nie einen Chef hatten. Dieses Orchester verfügt über eine erstaunliche Selbstdisziplin, was den eigenen Klang angeht. Sie spielen sehr eloquent und variabel. Wenn die Wiener Rossini spielen, denken Sie, italienischer könnte das gar nicht sein. Auch bei französischer Musik fühlen sie sich zu Hause, gleiches gilt für Wagner und Strauss. Das ist in Dresden ganz ähnlich, auch hier hat sich eine spezifische Klang- und Spielkultur von Generation zu Generation vererbt. Ich bin sehr glücklich, wenn ich mit solchen Orchestern arbeiten kann.

Und wie ist es bei den Berliner Philharmonikern? Hört man bei ihnen auch noch was von Karajan und Furtwängler, oder ist ihre Klangtradition unter den jüngeren Dirigenten verschütt gegangen?

Die Berliner Philharmoniker haben sich in den letzten Jahren sehr erneuert und sind sehr geprägt von ihrem aktuellen Chefdirigenten. Das ist auch richtig so. Denn ein Orchester entscheidet sich für einen Chefdirigenten, um sich auf diesen einzulassen. Ich versuche ja auch, mein Orchester nach meinen Vorstellungen zu prägen.

Über Ihr berufliches Selbstverständnis haben Sie einmal gesagt, Sie stünden in der Kapellmeister-Tradition. Was heißt das konkret?

Ein Kapellmeister muss das Handwerk beherrschen, er muss mit Sängern arbeiten und mit dem Orchester und Solisten atmen können. Ich finde es bedauerlich, dass das Wort Kapellmeister häufig einen negativen Beigeschmack hat. Gerade im angelsächsischen Raum hört man häufig: »He is only a Kapellmeister«. Einem »Maestro« begegnet man dagegen immer mit Hochachtung. Ich habe das nie



verstanden, denn beide Begriffe haben den gleichen Ursprung: Maestro di capella. Die großen Idole Furtwängler, Karajan oder auch Knappertsbusch waren allesamt Kapellmeister.

Wenn ein Spitzenorchester heute nach einem neuen Chefdirigenten auf die Suche geht, steht es vor einem Problem, denn die Auswahl an herausragenden jüngeren Kräften ist sehr gering. Zwar verfügt das Musikleben noch über einige Altmeister über 70 und 80, aber

Der Maestro und seine »Wunderharfe«



in Ihrer Generation wird es schon dünner und in der Generation der 30- bis 40-Jährigen sieht es ganz traurig aus. Woran liegt das?

Das frage ich mich auch. Vielleicht liegt das daran, dass viele nicht mehr die Kapellmeistertour vom kleinen über das mittlere bis hin zum großen Theater durchlaufen, sondern schon mit Anfang zwanzig am Pult der bedeutendsten Orchester stehen. Sie haben keine Zeit mehr, in Ruhe und abseits des medialen Rummels Repertoire zu erarbeiten und als Interpret zu reifen.

Was können Sie jungen Dirigenten anbieten, um ihnen auf die Sprünge zu helfen?

Darüber denke ich zurzeit intensiv nach. Vielleicht sollte man die Musikstudenten von heute dazu ermuntern, sich nicht sklavisch an Urtextausgaben zu halten. Nichts gegen die Urtextausgaben, aber ich habe manchmal das Gefühl, die Leute sind nicht mehr frei genug, eigene Interpretationen zuzulassen.

Sie haben bei Ihren Strauss-Einstudierungen gern und oft mit der Sopranistin Renée Flemming zusammenge-

arbeitet. Sie war die Marschallin im »Rosenkavalier«, die Ariadne und zuletzt auch Ihre Arabella in Salzburg 2013. Was macht diese Künstlerin zu einer so idealen Partnerin für Sie?

Ich kann einfach mir ihr, und sie mit mir. Sie singt traumhaft schön, ist außergewöhnlich musikalisch – und ganz nebenbei unkompliziert und ein warmherziger Mensch. Sie hat in Deutschland studiert und spricht fabelhaft Deutsch. Strauss ist für sie wie eine zweite Haut. Ich sage immer: »Renée, für dich hat der Strauss geschrieben. Wenn er heute leben würde, würde er Dir etliche Dinge widmen.«

Hochdramatische Kaliber wie Kirsten Flagstad, Martha Mödl oder Birgit Nilsson stehen uns heute nicht mehr zur Verfügung. Aber in der Nachfolge von Gwyneth Jones oder Hildegard Behrens gibt es mädchenhaftere Typen wie Evelyn Herlitzius, die sehr achtbar die Elektra unter Ihrer Leitung gesungen hat. Wie war für Sie diese Zusammenarbeit auch im Kontrast zu Linda Watson, mit der Sie die »Elektra« zuvor schon einmal in Baden-Baden gemacht hatten?

OPER VON VOLKER DAVID KIRCHNER | DIGITALE REVOLUTION JOHANN SEBASTIAN BACH

GUTENBERG

ML: SAMUEL BÄCHLI | R: MARTINA VEH | A: CHRISTL WEIN, FETTFILM

URAUFFÜHRUNG
24.03.2016

WWW.THEATER-ERFURT.DE



THEATER ERFURT

DAS THEATER DER LANDESHAUPTSTADT – GENERALINTENDANT GUY MONTAVON

Linda und Evelyn sind völlig unterschiedliche Persönlichkeiten, beide aber herausragende Interpretinnen. Mit Linda habe ich in der Vergangenheit häufig gearbeitet, und ich möchte keinen Abend missen. Bei Evelyn Herlitzius fasziniert vor allem ihre ungeheure Präsenz, sie ver-

mann auseinandersetzen möchte. Das muss vermittelt werden. Bei mir wurden die Wurzeln in meiner Familie gelegt, weniger in der Schule, weil dafür die Zeit fehlte. Wenn Kinder zu Hause mit klassischer Musik aufwachsen, wird sie auch weiterleben. Die Programme zahlreicher Or-



Wolfgang Wagner war für Christian Thielemann mehr als nur ein Mentor oder der Urgroßenkel des Komponisten. Beide verbanden ehrfurchtsvoll der Genius Richard Wagner

brennt sich regelrecht auf der Bühne. Ich weiß gar nicht, woher sie die Kraft nimmt. Wahrscheinlich hat das damit zu tun, dass sie eine Ausbildung als Tänzerin absolviert hat.

Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft: Wie denken Sie über unser künftiges Musik- und Konzertleben? An vielen Schulen nimmt die musische Bildung aus vielerlei Gründen immer weniger Raum ein, und Deutschland wird durch die Flüchtlingskrise noch um ein Vieles multikultureller. Wie wird sich das auf den Konzertbetrieb auswirken?

Ob sich das Musik- und Konzertleben verändern wird, kann ich nicht voraussagen. Ich hoffe allerdings, dass es auch zukünftig ein Bürgertum geben wird, das sich mit Beethoven, Brahms, Debussy und Bernd Alois Zimmer-

chester und Opernhäuser, mit denen man sich um junges Publikum bemüht, leisten dazu einen wichtigen Beitrag.

Also steht keine »Götterdämmerung« in Deutschland zu befürchten ...

So schwarz sehe ich nicht. Wenn unsere Elterngeneration nach 1945 so pessimistisch in die Zukunft geschaut hätte wie manche Menschen heute, wäre von all dem nichts da, was wir heute als selbstverständlich hinnehmen. Denken Sie an Dresden: Diese Stadt lag am Boden – und trotzdem ist die wunderbare »Wunderharfe« geblieben. Wir sollten einen kühlen Kopf bewahren und uns den Herausforderungen stellen. Zuviel Idealismus ist sicherlich falsch, aber wir sind ein unglaublich wohlhabendes Land. Das gerät mir zu häufig in Vergessenheit.